

Schulzeit und Christuszeit

Ein religionspädagogisch-theologischer Essay*

1 Die Ausgangsthese – und eine Parabel

Auch das Christentum lebt als Religion in seinen genuinen Zeit- und Raumverhältnissen. Ohne sie wäre es nicht konkret, verflüchtigte sich in die Abstraktionen dogmatischer Sätze, innerlicher Überzeugtheiten und sentimental erinnelter Gewesenheiten. Die Raum- und Zeitverhältnisse des gelebten Christentums sind mit den spezifischen Vorgaben, Inhalten und Handlungen der ausgeübten Religion als Potentiale gesetzt, werden durch sie in relativer Stabilität aufrechterhalten und dynamisch gestaltet. Dabei setzen sie sich mit vielen anderen religiösen, personalen, wissenschaftlichen, ästhetischen und technischen Gestaltungen von Raum und Zeit in Beziehung, adaptieren sie teils und konkurrieren mit ihnen.

Ich denke an die Gestaltung von Zeit durch chronometrische Messung, die tendenziell alle Zeit auf sich bezieht; an die Gestaltung von Raum, die den gesamten Erdkreis durch das Gebet der Muslime von vielen Punkten aus auf den Mittelpunkt Mekka hin ausrichtet; an die Strukturierung des Tagesablaufs durch berufliche Tätigkeit; an die Ordnung von Raum und Zeit, die ein begrifflich-rationaler Diskurs etabliert; an musikalische Klangräume mit ihren Tempi und an die psychischen Formen des Zeiterlebens: die Zeiterfahrung im Traum und in der Mathematikstunde, in Verfolgung einer Karriere und im Genuß von Melancholie.

Die verschiedenen Entwürfe von Raum und Zeit müssen auf gesellschaftlich-institutioneller Ebene und auch vom Individuum in Psyche und Lebensführung aufeinander bezogen und jeweils gegeneinander-miteinander ausbalanciert werden.¹ Einzelne Referenzsysteme werden je nach Interessenlage präferiert, ausgebaut und gesellschaftlich je nach den Machtverhältnissen als »Realität« durchgesetzt. Unter dem gesellschaftlichen Primat der Technik wird zur wirklichen Wirklichkeit, was sich in chronometrisch gemessene Zeit als lineare

* Klaus Wegenast, dem Umtriebigem, zum Eintritt in den Ruhestand am 22.6.1995 in alter Kompatriotischer Freundschaft gewidmet.

1 Vgl. die Arbeiten von F. Büchner, K. Mollenhauer und Fr. Schweitzer in diesem Band.

Abfolge gleicher Impulse einordnet und als Prozeß tendenziell berechenbar erscheint. Gleichzeitigkeiten etwa von Vergangenheitlichem und Gegenwärtigem unterliegen demgegenüber dem Verdacht der Fiktion.

Die unpolitische Selbstverständlichkeit ist noch in Erinnerung, mit der das evangelische Landeskirchentum die religiöse Strukturierung des Jahresablaufs durch das Kirchenjahr (mit Pfingstmontag und Bußtag) als allgemein anerkannt voraussetzte. Die Notwendigkeit, sich für seine überkommene Zeitordnung nach außen hin einzusetzen und nach innen den Gestaltungsauftrag wahrzunehmen (Bußtag!), hat es außerhalb zaghafter kirchlicher Behördendiplomatie lange nicht gesehen. Vielmehr scheint die organisierte Kirche die Konkurrenz der ökonomischen Rationalität, durch die ihre Inhalte verbraucht werden, nicht wahrhaben zu wollen – vielleicht weil es die evangelischen Christen nicht darauf vorbereitet weiß, die Zeit Gottes und die ökonomische Zeit zu unterscheiden und in der Komplexität des Lebens auszubalancieren.

Je weniger das evangelische Christentum die Aufgabe annimmt, seine religiöse Zeit- und Raumordnung zu pflegen und dynamisch aufrechtzuerhalten, desto mehr Plausibilität reklamieren die Entwürfe, die Zeit und Raum nach Verwertungsinteressen durchrationalisieren; desto weniger auch werden sich die spezifischen religiösen Vorgaben, Inhalte und Handlungen in ihren eigenen Raumzeitlichkeiten entfalten können und wahrnehmen lassen.

Der sicher auch religiöse Sachverhalt, daß in den Königreichen Württemberg und Bayern die Uhren jeweils anders gehen (und um des gelebten Lebens willen anders gehen müssen!) – dieser Sachverhalt konkurrierte noch nach 1870 mit dem Entwurf einer Eisenbahnzeit als staatenübergreifender Einheitszeit. Mangels Einsicht in die Unabdingbarkeit der spezifischen königreichlichen Zeiten siegte schließlich die preußische Rationalität. Am Grenzbahnhof Ulm verschwand jene symbolträchtige Uhr, die dem Publikum die ferroviale Zeitdifferenz zwischen dem württembergischen Ulm und dem bayerischen Neuulm nach Minuten öffentlich anzeigte und damit das Bayernland über alle weißblauen Bahnstationen hinweg als bayerisch definierte. Kein Wunder, nachdem ihm die eigene Zeit zur Selbstentfaltung entwunden war, konnte sich Bayerisches nur noch folkloristisch in den Nischen des Brauchtums behaupten. – Die Story ist von mir im Blick auf das evangelische Christentum und seinen Umgang mit der eigenen Zeit als Parabel gemeint.

2 Erinnerung und Analyse: Zeit- und Raumkonstruktion im traditionellen evangelischen Christentum

Unter der Frage nach Zeiten und Räumen, unter denen sich Vorgaben, Inhalte und Handlungen der christlichen Religion entfalten können und die sie wiederum aus sich heraussetzt, tritt scharf hervor, daß konstitutive Bedingungen, unter denen sich das landeskirchliche Christentum vermittelte, in lang andauernden geschichtlichen Prozessen aufgezehrt worden sind. Die kirchlich-religiöse So-

zialisierung in der Familie integrierte über die Riten des mittäglichen Tischgebets und des Abendgebets am Kinderbett den Raum und die Zeit des häuslichen Tages und transzendierte diese in den Raum Gottes. Der Gottesdienst als architektonisch-geistlicher Raum und Schnittpunkt der bürgerlichen Zeit mit Gottes Zeit machte denselben Vorgang zur Teilhabe öffentlich.

Die Hausgebete

»Komm Herr Jesus, sei du unser Gast ...« läßt unter dem gesprochenen Wortlaut – Uhde hat's noch gemalt! – den angesprochenen Heiland zum täglichen Höhepunkt des Sonnenstandes an den Mittagstisch herantreten. Dort ist die Hausgenossenschaft versammelt und erwartet ihre Hauptmahlzeit. Der Heiland kommt aus ätherischer Himmelswelt mit einer Segensgebärde heran, so nahe, daß er im nächsten Moment Platz nehmen könnte.

»Lieber Gott, mach mich fromm ...« verantwortet rückblickend den gewesenen Tag unter dem Willen Gottes und ordnet ihn dem Lebensweg in die Ewigkeit ein: Im Jetzt auf der Grenze zwischen den beiden elementaren Zeitgestalten des Lebens – des Wachens und des Schlafens – verbinden sich unter dem gesprochenen Wortlaut das Gesicht der intim zugewandten Mutter, die kuschelige Wärme des Bettes und der alle Zeiten überwölbende Himmel Gottes zum beschützten Raum.

Die Gebete stellen Elemente eines raumzeitlichen Programms dar, das Religion umfassend, den natürlichen Lebensraum transzendierend, räumlich als Beziehungsverhältnis zu Gott bzw. zu Christus eröffnet. Kinder, die ein paar Jahre mit diesen Riten *aufgewachsen* (und ihnen dann auch eines Tages *entwachsen*) sind, haben wohl – *ubi visum est deo* – für ihr ganzes Leben Raum und Zeit für Gottvertrauen und damit im christlichen Sinn »Seele« gewonnen.

Nach dem Zusammenbruch der expliziten religiös-christlichen Sozialisation in der Familie, also *post festum* interpretiert, fasziniert die Institution dieser Gebete, weil sie die Konstruktion von christlichem Raum und christlicher Zeit nachvollziehen lassen. Ich deute jetzt unter den disparaten Stichworten (1) des Allgemeinen Priestertums und (2) der Elementarizität nur an:

1. Mögen Hausvater und Hausmutter seinerzeit mit ihren Gebeten den gegenständig im Himmel thronenden Gott angeredet und bewegt haben, von heute her gesehen haben ihre priesterlichen Worte den räumlichen und zeitlichen Zusammenhang von Welt und Himmel, Menschenkind und Gottesmacht konstruiert und hergestellt. Indem Jesus als Heilandsgestalt zu Tisch gebeten und ihm Zeit für sein Kommen eingeräumt wird, erfüllt er seiner biblischen Verheißung entsprechend die Bitte, kommt heran und führt damit für die Betenden, umgeben von himmlischen Räumen, seine Existenz herbei. Der als »lieber Gott« angeredete Himmelsherrscher muß nicht vorgängig existent gedacht sein, um so angesprochen zu werden, sondern er erfüllt das Gebet, indem er sich dadurch für die Betenden in ihr Sein rufen läßt. Der wirklichkeitsstiftende performative Sprechakt des Gebets verleiht den Sprechenden im strikten Sinn die Macht von Priestern, Gott herbeizurufen. Ihre *allgemeine* Macht steht der *speziellen* von lutherischen Pastoren in nichts nach. Daß der *ad hoc* in das Sein der Beter tretende Gott nach biblischem Zeitverständnis damit

zugleich – als Gott – derjenige ist, der von Ewigkeit zu Ewigkeit herrscht – *der da ist und der da war und der da kommt* (Apk 1,4) –, bildet das tragende Implikat des Gedankens.

2. Die Macht dieser Gebetlein beruhte auf ihrer Elementarizität, das hieß zunächst auf ihrer Handhabbarkeit durch jedermann und jedefrau, jedenorts und jederzeit; historisch gesehen in beachtlicher Weise schichtenübergreifend. Elementarizität heißt weiter: situationsstiftend. Die gesprochenen Gebete setzen den im Tageslauf herausgehobenen Moment voraus und akzentuieren ihn. Im strikten Sinn qualifizieren sie ihn durch ihre Wortlaute als Gottes Zeit, an der die Betenden teilhaben. Sie sind durch die vorgegebenen Wortlaute in die Lage versetzt, ihre Zeit situativ in Gottes Zeit einzubringen und ihre Situation aktual zu Gottes Zeit zu »machen«. Schließlich entspricht Elementarizität – evangelisch – der Schwellensituation: noch ganz *außerhalb* der Religion und doch ganz *in* ihr. Die Betenden stellen sich durch das Sprechen des Gebeteins in ihre Religion und üben sie damit ganz aus, ohne daß etwas fehlt (mag es daneben noch andere verpflichtende Begehungsformen geben). Und zugleich bestimmen sie im Vollzug des Sprechens selber – von außerhalb –, welche Entfernung sie zu dem rituell Gesprochenen *in actu* einnehmen (mag auch der Wortlaut mit seinen Inhalten im selben Moment nach den Sprechenden greifen). Als raumzeitliche »Begehung« eröffnete der institutionalisierte Gebetsritus im Prinzip die Möglichkeit, sich zu ihm zu verhalten: die raumzeitliche Bedingung für reflexive Subjektivität.

Das subjektive Verhalten zum geprägten Wortlaut mündet in den Weg, auf dem das Gebet, der Verfassung des Subjekts entsprechend, neu konzipiert wird. Dann wird die Frage kreativ beantwortet werden, ob Jesus auch bei Minna zu Gast ist, wenn sie nach dem Servieren im Eßzimmer der Herrschaft selber hastig in der Küche ißt. Und welche Gestalt jener Frömmigkeit zukommen sollte, die der Herrscher des Himmels den Seinen gleichsam als Eingangsbedingung in sein Reich verleiht. Dieser letzte, aber auch alle anderen angesprochenen Punkte bieten Anknüpfungen für die Überlegungen zu einem gegenwärtigen Unterricht, der sich das Ziel setzt, die christliche Religion evangelisch für verantwortliche Gestaltung zu erschließen.

Der öffentliche Gottesdienst

Die christliche Religion ist in ihren »Begehungen« in den durch sie konstituierten Räumen und Zeiten konkret. In diesen Konkretionen führt sie – querliegend zu den säkularen raumzeitlichen Programmen und durch sie gebrochen – ihre eigene Zeit, »GegenwartEwigkeit«², »Heilszeit«, und ihren eigenen Raum, »Himmel«, mit sich. Diese Vollzüge sind »weltlich – nicht von dieser Welt«. Dementsprechend haben sie sich an der Grenze, an der sie sich weltlich lokalisieren, eigene Formen der Konkrektion ausgebildet, die ihre Inhalte zugleich verhüllen und zugänglich machen: »Kult«. Sie haben sich eigene architektonische Gehäuse geschaffen: »Kirchen«; eigene Sprache: »Predigt«; eigene Stilformen des symbolischen Handelns: »Liturgie«. Was soeben an den früheren häuslichen Gebetsformula-

2 Vgl. Wieland Schmied in Zusammenarbeit mit Jürgen Schilling, GegenwartEwigkeit. Spuren des Transzendenten in der Kunst unserer Zeit. Ausstellungskatalog Berlin, 7. April-24. Juni 1990, Stuttgart 1990. Vgl. zum selben Problem auf der Ebene sprachlicher Selbstdarstellung die Arbeit von K. Mollenhauer in diesem Band S. 107-128.

ren phänomenologisch erhoben wurde, leistet der Gottesdienst öffentlich zugänglich.³

Der Gottesdienst *ist* insofern ausgeübte christliche Religion, als er Gottes Zeit am Sonntagvormittag um zehn in der bürgerlichen Zeit situiert, sie auf Ewigkeit hin transzendiert und vom sonntäglich ausgegrenzten Zeitablauf her die Zeit bis zum nächsten Sonntag als Woche gliedert. Der Gottesdienst *ist* insofern christliche Religion, als er räumlich von einem ausgegrenzten Territorium aus durch Anrufung Gottes einen labilen Sprachraum bis zu Gott hin errichtet und damit über die Stadt hinweg »Himmel« ausbreitet. Die religionspädagogisch sog. »Gottesfrage« ist theologisch schal, wenn sie diese gottesdienstliche Handlungsdimension als frageeinholendes Antwortssystem nicht einbezieht.

Der Schaden, der für die unterrichtliche Mit-Teilbarkeit evangelisch-christlicher Religion dadurch entstanden ist, daß sie über mehrere Generationen hinweg nicht vermocht hat, ihren Gottesdienst zu Teilnahme und Mitwirkung zu erschließen und offenzuhalten, ist schwerlich zu ermesen. Wo die Kirchenarchitektur⁴ zu städtebaulicher Kulisse, der Sonntagsgottesdienst zur Winkelmesse, die Liturgie zu bürokratisch verwalteten Spruchsequenzen degeneriert, ist christliche Religion nur *gegen* ihre leibhafte Erscheinung zu unterrichten. Der Religionsunterricht unterliegt damit einem Zwang zur Spiritualisierung.

In Wahrnehmung gottesdienstlichen Geschehens kann gegengesteuert werden, entweder in der eher hilflosen Unterscheidung des eigentlich Gemeinten vom Faktischen oder aber im evangelischen Versuch, den Gottesdienst an einzelnen tragenden Elementen in eigener Regie unterrichtlich-reflektierend nachzubauen und auf etwaige probeweise Handhabung durch die Lernenden, jetzt oder später, zu perspektivieren. Die interaktionalen Momente des Religionsunterrichts, zumal in der Aufnahme biblischer Wortlaute⁵, realisieren immer auch Zeit- und Raumentwürfe und zielen m.E. seit Jahren in diese Richtung.

Der faktische Ausfall des öffentlichen christlichen Gemeindegottesdienstes als Datum religionspädagogischer Orientierung zeitigt den größten Schaden dadurch, daß sich die kosmischen Dimensionen von Raum und Zeit zunächst in der unterrichteten, in der Folge auch in der ausgeübten evangelisch-christlichen Religion verflüchtigen und kaum wahrzunehmen sind. Damit fällt das Ensemble der

3 Viel zu lernen ist von der Betrachtungsweise von *M. Josuttis*, *Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage*, München 1991.

4 *Chr. Radeke*, Umgang mit und in Kirchen, in: *ChrL* 47 (1994) 238-248.

5 *H.K. Berg*, Ein Wort wie Feuer. Wege lebendiger Bibelauslegung, Stuttgart / München 21992; *ders.*, Lebenspraxis als Ausgangs- und Zielperspektive der Bibellektüre, in: *JRP* 8 (1991), Neukirchen-Vluyn 1992, 139-154.

einzelnen Elemente, die zur Konstruktion christlicher Begehung dienen und sich in dieser Funktion wechselseitig beleuchten, beziehungslos auseinander: die Heilige Schrift, das christliche Bekenntnis, die christliche Lehre, die Zehn Gebote. Aus ihrem genuin religiösen Zusammenhang gelöst, verwandeln sie sich – neulutherisch – in gespenstische personale Innerlichkeit: in Textbedeutung, Überzeugung, Dogmatismus und Moral. Die performativen religiösen Sprechakte, die im Sprechen den ausgesprochenen Inhalt als raumzeitlichen Vorgang zustande bringen – historisches Paradigma: »dir sind deine Sünden vergeben!« – werden in Höheren und Hohen Schulen von den Redeformen »Erheben und Deuten von Aussagen«, »Aussprechen von Überzeugungen« und »Reflexion von deren Bedingungen« überlagert und in ihrer grundlegenden »religionsstiftenden« Wertigkeit nicht erfaßt. Die Geburt der Religion aus Text, Innerlichkeit und Gedanken wird suggeriert.

3 Die Raumzeitlichkeit der Schule – die Raumzeitlichkeit der christlichen Religion

Der Zugriff der Schule auf die Religion

Das ordentliche Lehrfach Religionsunterricht ist bei allen Freiheiten in die schulischen Zeit- und Raumordnungen eingebunden. Das betrifft nicht nur Klassenraum und Schulhof auf der einen und die 45-Minuten-Stunde, den Rhythmus des Schuljahres und das Jahrgangsprinzip auf der anderen Seite, sondern – jetzt nur die Zeit betreffend – das Zeitverständnis insgesamt: die Einübung der »chronometrischen« Tugend der Pünktlichkeit, die Feststellung von Leistung als Arbeit in gemessener Zeit; die Weltbemächtigung durch Schematisierung nach linear konzipierter Zeit...⁶

Die schulische Ordnung von Zeit und Raum setzt sozialisierend durch, was als »real« zu gelten hat. Jenseits der Grundschule wird der Jesus, der in zeitloser Gegenwärtigkeit (sei es auch im Kolorit einer fernen, vergangenen Zivilisation) in erzählten und selbstgestalteten Geschichten über die Erde des jeweiligen Lebensraumes wandert, zur historischen Figur, der sich Schülerinnen und Schüler über Texte und Realienkunde zu nähern haben. Das durch die Schule dem Religionsunterricht eingestiftete Zeit- und Raumverständnis tendiert dahin, Wundertaten, Abendmahl und Auferstehung zu Zügen einer vergangenheitlichen Biographie zu machen, die entweder von vornherein ausgefiltert oder in besonderen Deutungsanstrengungen

6 Vgl. den Beitrag von F. Büchner in diesem Band S. 101-106.

(»... nach den Vorstellungen der damaligen Zeit ...«) digital dem »Erklären« unterworfen werden. Die komplementäre unterrichtliche Gegenbewegung von der Einsicht in ausgeübte christliche Religion wäre nicht »schulisch«: die berichtete Wundertätigkeit als Entsprechung zur Gestalt eines in gottesdienstlichem Raum heute »gegenwärtigen« und damit »heilenden« Jesus wahrzunehmen. Der Raum der »Gleichzeitigkeit« einer im Evangelium verlautenden Jesusgeschichte mit ihrer ausgelegten heutigen Wortgestalt »in Christus« erscheint durch die Raum- und Zeitverhältnisse der Schule und das durch sie formierte Denken erst einmal ausgeschlossen.

So bleibt es einstweilen bei jenem Schul-Jesus, der in Gesinnung, Wort und Tat die Schulgeistigkeit und Schulanständigkeit historisiert-oszillierend widerspiegelt. Für seine Person war er eindrucksvoll durch ein gewissermaßen normatives Gottvertrauen ausgezeichnet, das jedoch gegenwärtige Möglichkeiten, an Gott zu glauben, kaum berührt, ja durch seine Abständigkeit eher erschwert. Ein fiktiver Schüler, eine fiktive Schülerin auf dem Gymnasium mit dem Bedürfnis, sich dort religiös zu ernähren, würde nur im Theologiestudium schneller verhungern als in der Schule, vermute ich mal.

Von den Bedingungen der Schule her *muß* der Zugriff auf Religion so sein, und es hat auch seine Richtigkeit damit – wenn anders »Religion« ein Fach der Schule ist. Natürlich wird auch der »Gegenstandsbereich« Religion in der Geistigkeit der Schule bearbeitet und strukturiert. Es ist für die Religion ein Risiko, in der öffentlichen Schule unterrichtet zu werden. Sie erleidet dadurch tiefgehende Veränderungen, weit mehr als etwa das Englisch der Engländer in unserem Schulenglisch. Das Risiko ist um so größer, als die schulisch unterrichtete Religion außerhalb des Unterrichts die Selbst- und Fremdwahrnehmung von Religion in ungleich höherem Maß beeinflußt; wie die Schule auch selber weit mehr von gesellschaftlichen Wahrnehmungen der Religion bestimmt wird als von den Binnenerfahrungen innerhalb der Religionsgemeinschaft selbst.

Die Arbeit des Religionsunterrichts an der Religion

Der schulische Zugriff leistet, theologisch gesehen, für den Umgang mit der christlichen Religion dieses: Schülerinnen und Schüler gehen in ihrem üblichen Schulverhalten in eigener, möglichst unverstellter Sprache an sie heran. Sie tragen eigene Interessen und Probleme potentiell in den Unterricht ein, und der Unterricht hält sich dafür offen, Selbstfindung und Selbstklärung zu unterstützen: wichtig genug! weil der so konzipierte Unterricht Religion in diejenigen gesellschaftlichen Lebensbereiche einbezieht, die der subjektiv verantworteten, virtuell interessierten Gestaltung unterliegen. Die Aufgabe, die religiösen Formen und Inhalte in kreativer und reflexiver

Selbstwahrnehmung zur eigenen Teilhabe an der Religion zu entwickeln und zu gestalten, ist mit der Einrichtung des an Grundsätze der Religionsgemeinschaften zurückgebundenen Religionsunterrichts im Prinzip, so sie sich ihrer annehmen wollen, allen Bürgerinnen und Bürgern gestellt. Im Blick auf manche Spielarten auch christlicher Fundamentalismen ist diese Errungenschaft nicht leicht zu überschätzen.

Der schulische Zugriff auf die christliche Religion leistet theologisch ein Weiteres: Die Schule unterlegt ihre rationalisierten Zeit- und Raumvorgaben der christlichen Religion, gewiß. Lernen, Begreifen und Verstehen beruhen immer auf Verknüpfung mit und Adaption an vorgegebene und eingeübte Muster von Wahrnehmung: Einordnung des Christlichen also in vorgegebene und mitgebrachte Entwürfe von Räumen und Zeiten.

Das Siebentagewerk der Schöpfung wird zwangsläufig als Theorie der Weltentstehung aufgenommen und muß mit der raumzeitlichen Dynamik der Urknalltheorie konkurrieren. Es steht mit seinem altväterischen Gott ohne Realitätsgehalt da. Da hilft keine Apologetik, kein historischer Rückzug auf antibabylonische Priestertheologie und keine Ausflucht ins »nur« Symbolische. Wenn die jüdisch-christliche Religion nicht den Anfang der Zeit besetzt, ist sie ihrerseits in das Religionssystem naturwissenschaftlicher Weltkonstruktion und ihr Realitätsverständnis eingeordnet. Da hilft auch keine schieflich-friedliche Trennung zwischen den Zuständigkeitsbereichen von Religion und Naturwissenschaft.

Wie wär's mit Versuchen, den christlichen Gott zu modernisieren: zur Energie zu machen, die das Weltall in Bewegung hält und – sich selbst die Gesetze gebend – auseinanderreibt? Zur unanschaulichen Figur zu machen, die *hinter* diesem Welttheater den Urknall knallen ließ?

Natürlich wird christliche Religion dadurch erst einmal verkürzt, vielleicht schlimm entstellt. Unter weltanschaulich-pluralistischen Bedingungen vollzieht sich religiöses Lernen synkretistisch. Ein Christentum ohne synkretistische Züge gibt es nur in historischen Rekonstruktionen und in systematischer Abstraktion.

Problematisch ist das nur, wenn bestimmte Vorgaben von Raum und Zeit der christlichen Religion im Unterricht auf Dauer und unreflektiert unterlegt werden, so daß sie für Lehrende und Lernende normative Funktion übernehmen und sich die Sensibilität für die spezifischen Raum- und Zeitverhältnisse, die den religiösen Inhalten Aura und Atem geben, nicht produktiv ausbilden kann.

Die entsprechende Einsicht der Unterrichtenden in die raumzeitlichen Baugesetze von christlicher Religion und die entsprechende Umsicht im Religionsunterricht vorausgesetzt, werden sich an den jeweiligen Vorgaben, Inhalten und Handlungen der Religion die eigenen räumlichen und zeitlichen Dimensionen schon entfalten und mit den mitgebrachten Vorgaben der Schülerinnen und Schüler zu spannenden Konstellationen führen.

Also:

Der Religionsunterricht ist darauf angelegt, im Nachspüren und im gestalthaften Entwerfen insbesondere religiöser Vorgaben, Inhalte und Handlungen, für spezifische Raum- und Zeitkonstruktionen zu sensibilisieren, ihre Geltungsbereiche, Wertigkeiten und Folgen abzuschätzen, die Realitätsansprüche zu durchschauen und Balancierungen verschiedener Systeme im eigenen Umgang mit Raum und Zeit zu erproben.

Der Schöpfergott neben, unter und über dem Gottgeist der Weltformeln macht sich epiphan gegenwärtig; im Klang der gottesdienstlichen Worte und in dem sie umgebenden Sprachraum; aus Ewigkeiten in Zeitlichkeit hereintretend, ohne sie je zu verlassen; in religiöser Gestalthaftigkeit von Himmel umgeben, ja durchaus mit altväterischen Zügen, mit bestimmt festhaltenden Händen gar:

*Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn,
Der Himmel und Erde gemacht hat,
Der Treue hält, ewiglich,
Und nicht fahren läßt das Werk seiner Hände.⁷*

4 »Was ist das?« Theologische Vergewisserung am Ursprung evangelischen Unterrichtens

Einmal auf die konstitutive Bedeutung der raumzeitlichen Dimensionen für religiöses Lernen aufmerksam geworden, versuche ich, mich an der evangelischen Unterrichtstradition zu vergewissern und zuzusehen, wie Luthers Kleiner Katechismus⁸ auf die Frage nach Räumen und Zeiten reagiert. Es geht mir jetzt nicht um die Analyse des Tradierten, sondern um Möglichkeiten des *theologischen* Tradierens, nicht um Jugendunterricht, sondern um Einsicht für die Leser, Leserinnen und für mich.

Textinterpretation

Der alte Katechismusunterricht war durch die Lehrerfrage »Was ist das?« strukturiert; die Verhörfrage prägt den Raum des Unterrichts hierarchisch. Die festgelegte, geschuldete Antwort ist dem räumlich herausgehobenen, abhörenden Hausvater abzustatten. Indem die geheiligte »Antwort« D. Martin Luthers rezitiert wird, stellt sich die Gleichzeitigkeit des verlauteten kanonischen oder »apostoli-

⁷ Eine der traditionellen Introduktionsformeln zu Beginn des evangelischen Hauptgottesdienstes.

⁸ Enchiridion. Der kleine Katechismus D. Mart. Lutheri für die gemeine Pfarrherrn und Prediger, BSLK, Göttingen ³1956, 501ff. Ich bitte die Leserin, den Leser, den Text nach Möglichkeit während der Lektüre des Folgenden aufgeschlagen neben sich zu legen. Die Credo-Erklärung 510-512.

schen« Textes (*»Ich gläube an Gott, den Vater ...«*) mit der verantwortlich gestalteten Ich-Gegenwart der Sprechenden her (*»Ich gläube, daß mich Gott geschaffen hat ...«*): evangelische Gemeinde. Die Verhörfrage beauftragt, worthaft Kirche herzustellen; der Auftrag wird im Nachsprechen der »Erklärung« eingelöst.

Für uns ist die Frage »Was ist das?« durch Pietismus, Aufklärung, Erweckung und Liberalismus hindurchgegangen. Wenn der »apostolische« Text überhaupt einer erklärenden Entfaltung bedarf, zielt die Frage »Was ist das?« nach unserer Logik auf eine die Vorgabe und sich selbst wahrnehmende eigene Gestaltung. Dafür kann Luthers Auslegung nur ein orientierender Vorlauf sein. Wer heute die Frage auf sich beziehen wollte, hörte sie *nach* der Antwort Luthers als die Aufforderung, nun sei er selber dran: moderne Subjektivität. Das schließt nicht aus, daß der Vorlauf durch Luthers »Erklärung« (für Lehrende) orientierenden Charakter haben kann. Im Sich-Einlassen darauf tritt der traditionelle Zeitentwurf des Apostolikums als eine widerständige religiös-christliche Zeitordnung schroff hervor.

Die Erklärung zum 1. Artikel stellt in ihrem Formular, im Rhythmus archaischer Sprache, für den Nachvollzug ein Ich als Platzhalter bereit. Durch eine sprachliche Reihung ist es auf eine unabgeschlossene Ganzheit der Selbstwahrnehmung gestellt (*»Leib und Seel, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne«*) – in derselben Struktur seine gegliedert wahrgenommene Lebenswelt (*»Haus und Hofe, Weib und Kind, Acker, Viehe und alle Güter ...«*). Aus der Selbstwahrnehmung wird es in eine Frageaktivität in Richtung auf die heilige Geschichte des Gottessohnes Jesus Christus ausgerichtet. Diese Geschichte erstreckt sich von der Ewigkeit, in der der Sohn vom Vater geboren ist, über sein Leiden und Sterben am Kreuz hin zur Ewigkeit, in der er *»lebet und regieret«* und in der er *»am jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken wird«*. Die Zeit der heiligen Geschichte des Gottessohnes ist der Zeit entzogen, aber sie macht sich in seiner irdischen Geschichte zeitlich und erstreckt sich darin, um von da aus, in großem Bogen alle nachfolgende Zeit überwölbend, noch einmal, diese beendend, die Weltzeit zu berühren.

Unter der Katechismusfrage spielt das fragende Ich in der raumzeitlichen Vorgabe des Credo mit (*»Ich gläube ...«*). Das Ich läßt sich durch Luther die heilige Geschichte auf den Ort ausrichten, an dem es selber in Beziehung zur (anschaulichen) Gestalt des Gottessohnes tritt (*»sei mein Herr«*; *»auf daß ich sein eigen sei ...«*). Das Ich nimmt damit in der heiligen Geschichte Platz (*»... in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger ... Seligkeit«*). Das lernende Ich, das zwischen die Vorgabe des »apostolischen« Credo und die Auslegung des Reformators gestellt ist, gleitet, indem es sich in die Auslegung Luthers hineinbegibt, gleichsam in die Zeit Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit hinein, obwohl es zur selben Zeit mit *»Kleider und Schuch, Essen und Trinken«* in *»Haus und Hofe«* lebt.

Bilanzierung

Religionspädagogisches Denken tut sich mit dieser symbolischen Zeitordnung schwer. In der Schule kann man sie noch – als unvermittelbar – der Kirche überlassen. Der Kirchenunterricht wird sie als uneigentliche traditionelle Vorstellung behandeln, die natürlich nicht so gemeint sei, an der sich niemand stören möge, ohne die es aber auch nicht gehe. »... von dort wird er kommen« schärfte gegenwärtige Verantwortung ein – nur, wo ist die Schärfe, wenn »er« »in Wirklichkeit« nicht kommen wird?

Als Theologe verweise ich auf die wirklichkeitssetzende Kraft der Metapher, die im gottesdienstlich gesprochenen Credo den religiös-zeitlichen Horizont für die ebenda entfalteten Verheißungen Gottes verbindlich setzt und sich mit dem Einlassen auf Verheißung im Akt des Glaubens implizit abzeichnet. Aber der Gottesdienstbezug ist eben das pädagogische Problem!

Im Durchspielen der Erklärung Luthers zeichnet sich am Text die gottesdienstliche Wirklichkeit ab, in die hinein sie die Credo-Aussagen entfaltet. Unterricht der Moderne stellt das lernende Ich weder zwischen die heiligen Texte der »Apostel« und des Reformators noch vor das Credo noch in einen Bezug zum Gottesdienst, sondern – wenn überhaupt – vor eine religiös unstrukturierte Heilige Schrift. Sie enthalte angeblich die Geheimnisse der christlichen Religion – nur gibt sie sie in den seltensten Fällen her. Weder das raumzeitliche Programm in der Auslegung Luthers noch das Credo selbst, das seinerseits Raum- und Zeitstrukturen für die Auslegung der Heiligen Schrift bereitstellt, dürfen in der Schule dazu anleiten, die Wortlaute der Bibel für den religiösen Gebrauch Raum- und Zeitstiftend wahrzunehmen und in entsprechende Auslegungsgestalten zu überführen. Wenn die Bibel ohne Blick für ihre Räume und Zeiten angeschaut wird, findet sie nur schwer den Ort und die Stunde, an der sie aufspielen darf.

Glücklicherweise ist es die Methodik, die auf ihrer Ebene längst transzendierende Raum- und Zeitgestaltung in den Religionsunterricht eingebracht hat: die Darstellung des Himmels in der Kinderzeichnung; die Erzählung, in deren Sprachraum sich Jesus als Heiland zeichenhaft-wundertätig der Gegenwart zuwendet; die Dramatisierung eines Bibeltextes, in der er unversehens zum Mysterienspiel der Welt Gottes wird; die Verklanglichung, die den Text in eine sich dynamisch ausbreitende Gestalt überführt. »Was ist das?« hätte jetzt den Sinn: Was mache ich daraus, wie spiele ich darin mit, und was macht es aus mir? Aber die religionspädagogische Reflexion traut sich kaum darzutun, inwiefern hier christliche Religion als wirkende Wirklichkeit dargestellt und am gottesdienstlichen Element eines Textes Heiliger Schrift inszeniert wird – und darüber hinaus, unter welchen Hinsichten und mit welcher Theologie die Inszenierung bedacht werden kann. Im Gegenteil, käme hier »Theologie« ins Spiel, machte sie den Unterrichtenden gar noch angst.

Präsentische Eschatologie

Zur Wiederaufnahme im folgenden ist aus der Auslegung Luthers zum 3. Artikel noch ein weiterer Orientierungspunkt einzuzichnen. Es ist nicht das Ich allein, das vor der heiligen Geschichte von Herabkunft und Wiederkehr des Gottessohnes steht und darin seinen Ort suchen muß. Der dritte Artikel stellt das mythische Welt-drama, das sich von Ewigkeit zu Ewigkeit erstreckt, auf den Zeitpunkt jeweiliger Täglichkeit ab. Dadurch erst werden Raum und Zeit von »Christenheit«, Kirche, gewonnen, geschenkt: die Raumzeitlichkeit des Glaubens.

Das katechismuslernende Ich erfährt sich mit allen Gläubigen zusammen als »*Christenheit*«, die »*täglich alle Sunde reichlich*« vergeben bekommt. Die tägliche Sündenvergebung ist das die christliche Weltzeit strukturierende Element, weil sich aus ihr die Auferweckung zum ewigen Leben ergibt.

Die tägliche Sündenvergebung ist Tätigkeit des Heiligen Geistes. Sie ist himmlische Gabe, mit der er den Erdkreis erfüllt, Gabe der Heilszeit, die alle anderen Gaben des Heils mit sich führt. Die Sündenvergebung wird im Glauben angenommen, und wer sie annimmt, glaubt, und wer glaubt, ist »*sampt allen Gläubigen*« in den Zeitbogen auf das ewige Leben hin eingestellt.

Erfahrbar ist der Heilige Geist dadurch, daß er »*durchs Evangelion berüft, sammlet, erleucht, heiligt und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben*«. Seine Tätigkeiten errichten durch die evangelische Gemeinde in Wort und Sakrament christenheitlichen Raum; Wort und Sakrament erhalten ihn dynamisch aufrecht: im zeitlich-täglichen Moment, wo der Geist wieder gegen die empirische Unheiligkeit der Sünder »... bei Jesu Christo erhält«, seiner Heiligkeit, vergebend, teilhaftig macht und Glauben ermöglicht.

Der Katechismusschüler, der sich in diesem Wortlaut heimisch macht, lernt im qualifizierten täglichen Zeitpunkt, in dem Sünde vergeben wird, Zeit und Ewigkeit zur Heilszeit verbunden zu sehen: Der Katechismusschüler hat präsentische »Eschatologie« gelernt.

5 Schriftauslegung im raumzeitlichen Horizont

Die präsentische Eschatologie gibt den raumzeitlichen theologisch-hermeneutischen Horizont, in dem sich die Vorgaben, Inhalte und Handlungen der evangelisch-christlichen Religion als solche erfahrbar machen. Christus ist religiöse Gestalt in jeweiliger Gegenwart. Sein Wort ist hier und jetzt raumeinnehmendes und raumschaffendes Gebilde; es ist ein Geschehen, das durch Gaben des Geistes Zeit als erfüllte Gegenwart qualifiziert. In der gabenerfüllten Gegenwart

erstrecken sich Himmel und Ewigkeit und dehnen sich auf der Erde aus, auf religiöse Weise, aber mit Folgen für heillose Zustände: »von Ewigkeit zu Ewigkeit«, wo die christliche Zeit von der Schöpfung bis zum Kreuz Jesu und zum Jüngsten Tag aufgehoben ist. Eine Evangelische Religionspädagogik, die die Raum- und Zeitdimensionen des Christentums nicht pflegt, wird viel Sinnvolles tun können, aber nie dahin kommen, das Christentum als lebbare und lebensstiftende Religion wahrnehmen zu lassen, weil sie Gott – Gott den Schöpfer, Jesus Christus den Heiland und den Heiligen Geist – in der Blässe von Begriffen, Vorstellungen und Bedingungen beläßt und die Dreidimensionalität raumzeitlicher Gottesepiphanie nicht respektiert.

Der Clou der evangelisch-christlichen Religion liegt darin, daß sie die Heilige Schrift als »Instrument« begriffen hat, durch das die Gegenwart Gottes – unter dem Vorbehalt, daß er mitspielt – verantwortlich, Christenheit berufend und erhaltend, inszeniert wird. Alle Wortlaute der Heiligen Schrift und ihre unterrichtliche Erschließung stehen deshalb religionspädagogisch in der Dialektik von Täglichkeit und Ewigkeit und machen sie als präsentische Eschatologie, religiöse Zeit stiftend, sichtbar. Wo der Religionsunterricht diesen Horizont nicht ausfüllt, muß er wissen, daß er sich als evangelischer Religions-Unterricht im Vorfeld aufhält und wenigstens sich selbst die Entfernungen und weiteren Wegstrecken zur eigenen Inhaltlichkeit klar machen muß.

Beispiel: Die christliche Seefahrt

Ich verantworte diese religionspädagogische Norm mit einem Beispiel aus dem eigenen akademischen Religionsunterricht. Mehrere Gruppen eines Seminars hatten einen Tag lang über die Geschichte vom sinkenden Petrus (Mt 14,22-33) gearbeitet. Es ging darum, für die szenische Darstellung der Geschichte theologische Konzeptionen zu entwerfen und zu verantworten. Eine der Gruppen spielte ihr Ergebnis in der Abenddämmerung auf dem Hof des Tagungsheimes vor. Die alte Dorfkirche aus Buntsandsteinquadern überragt den Platz. Eine steinerne Treppe führt zu ihr hinauf und schließt den Hof mit einer hohen Mauer ab. Das wellige Kopfsteinpflaster ist jetzt der See Genesareth. Hinter einer Bordsteinkante steht das Seminarpublikum am Ufer.

Dort schickt gerade ein energischer Jesus weiblichen Geschlechts seine Jünger von sich weg. Eben hatte sie noch priesterlicher Stolz erfüllt; sie hatten 5000 Menschen aus dem Reichtum Jesu fünf Brote und zwei Fische ausgeteilt, ein unerschöpflicher Vorrat: »Nimm hin, Christi Brot, für dich gegeben.« Alle waren satt geworden. Jetzt schickt sie Jesus weg, ins Boot, hinüber zum anderen Ufer, in

die Nacht. Er wolle seine Ruhe haben, beten. Er könne sie nicht mehr sehen, diese beflissenen Priesterlein. Er komme nach.

Die Jünger legen mürrisch vom Gestade ab, hinein in den See Genezareth. Petrus, eigentlich Alexandra, verbindet Unerschütterlichkeit mit Großmüligkeit. Gabi-Johannes wirkt eher schüchtern. Andreas glaubt alles, was in der Bibel steht, und ein ungläubiger Thomas versucht sich in der Gegenrolle. Jeder, jede hält einen Zipfel eines Batiktuches, und so schippern sie in die Nacht hinein, gegen Wind und Wellen. Jesus sitzt, die steinerne Treppe hoch, auf der Mauer zur Kirche, über der Welt und betet.

Die Jünger rudern. Ab und zu knappe Sätze: Warum Jesus nicht komme, »ach, er kommt überhaupt nicht mehr«. Übrigens, immer denke er nur an sich, typisch, alleinsein und beten. »Und wer macht die Diakonie?« Schließlich, das mit den Broten hätten sie sich nur eingebildet, eine Symbolhandlung. Und der Gottessohn? Ein Spinner, inzwischen sicher längst gekreuzigt. Nein, sagt Petrus, es sei was dran gewesen, und nun habe man seine Pflicht zu tun und zu rudern. Aussteigen auf dem Wasser sei eh nicht drin. Andreas verweist auf die Heilige Schrift.

Da gerät Johannes fast aus dem Häuschen; sie fahren inzwischen einen Fluß hinauf. Er sieht eine große Stadt, auf sieben Hügeln. Es riecht brenzlich, Flammen züngeln, die Stadt brennt. »Nero«, weiß Johannes, »zündet selber seine Hauptstadt an und schiebt's den christlichen Brüdern und Schwestern in die Schuhe«. Am Ufer sind Kreuze aufgerichtet. Petrus: »Ruhe bewahren, weiterrudern, tun, was die Weltgeschichte verlangt.« Den Christen hier können sie eh nicht helfen. In weitem Bogen umkreist Jesus das Schiff, er weint. Gleich sitzt er wieder oben auf dem Dach der Welt und betet.

Keine 300 Jahre später nähert sich das Schiffelein wieder einer Stadt. Dort die Hagia Sophia; am Ufer viele Mönche: das zweite Rom. Auf der anderen Seite der Meerenge Nicaea. Das ganze Römerreich ist christlich geworden! Petrus ist stolz. Thomas gehen vor lauter konstantinischer Wende die Einwände aus. In weitem Bogen umkreist Jesus das Schiff, schüttelt den Kopf, weil er das Wörtlein *ἁποστόλος* hört. Die christliche Seefahrt dauert an.

Wum, wum, wum, kräftige Hammerschläge. Das muß von der Schloßkirche kommen. »Der kleine Dicke in der Kutte, seht ihr, was er an die Kirchentür nagelt?« Thomas atmet durch: »Jetzt ist Reformation, es herrscht ein neuer Geist.« Petrus: »Weiter, dort geht's lang!« Johannes: »Denkste, jetzt gilt allgemeines Priestertum, der Papst hat nichts mehr zu sagen!« Jeder der Jünger zieht das Tuch in seine Richtung. Schließlich Petrus: »Schluß mit diesem Durcheinander. Ich bin nicht Papst, aber einer muß das Sagen haben, und das bin ich!« Jesus umkreist in weitem Bogen das Schiff, setzt sich wieder auf den Berg und betet.

Inzwischen ist das Wasser unter dem Kiel des Bootes nur noch ein Rinnsal. Immer wieder läuft das Boot auf Grund. Am Ufer Edelleute mit elegantem Degen; sie sprechen englisch. Professoren in Talaren und unter Perücken. Göttliche Vernunft breitet sich aus, in Göttingen. Der König von England hat die modernste Universität der Welt gestiftet. Jedes Buch ist da zu bekommen, Zensur ist abgeschafft. Jesus kommt gar nicht erst herunter von seinem Platz. Aber der Genius loci verpflichtet ihn auf altsprachliche Kenntnisse. »Ich – nicht«, sagt er, im Sinn von »ohne mich«, לא אֲנִי.

Da, das Schiff ist längst wieder in offener See. Andreas schreit auf. Es ist plötzlich finster geworden. Ein Blitz durchzuckt den Himmel. Ein Seebeben läßt das Schifflein fast kentern. Der Mond wird größer, immer größer und fällt direkt auf sie zu. Die Jünger schreien vor Angst. Nur Thomas merkt nichts.

Jesus kommt auf das Boot zu, leibhaftig, offensichtlich. Das kann nicht sein! Er ist höchstens eine vage Kunde, Bedingung der Möglichkeit des menschlichen Selbstbewußtseins. »Ihr seht ein Gespenst«, sagt Thomas. Petrus weiß, das Boot geht sowieso in diesem endzeitlichen Tohuwabohu unter. Er schreit in das Tosen hinein: »Jesus, wenn du's bist, laß mich zu dir kommen.« Und Jesus, ätherische Gestalt, mit lockendem Schmelz, breitet die Arme anmutig aus und sagt leise, deutlich, bestimmt: »Komm.«

Petrus setzt zögernd erst den einen Fuß auf das Wasser, dann den anderen. Er steht. Die Wellen heben ihn hoch und lassen ihn wieder sinken. Seine Gestalt strafft sich. Er geht hoch erhobenen Hauptes, auf dem Wasser, Blick nach vorne, zu Jesus. Ein bißchen noch balanciert er mit den Armen. Wir sehen, was für ein Kerl er ist. Und da, ein Schrei, und er fängt an, wegzusacken: Seelenruhig kommt Jesus auf ihn zu, streckt seine Hand aus, streckt sie noch ein bißchen weiter aus, ergreift ihn am Handgelenk, zieht ihn hoch – und legt ihm ein Badetuch um die nasse Schulter. Er bringt ihn ins Schiff zurück. Himmlische Ruhe auf einen Schlag!

»Jesus, du bist Gottes Sohn«, sagt Andreas. »Wunder beweisen gar nichts«, sagt Thomas. »Ist jetzt das Ende der Zeit da?« fragt Johannes. »Was hast du gemacht, die ganze Zeit?« hören wir Andreas fragen. Und: »Wie geht's weiter?«; »müssen wir dich jetzt immer bei uns haben?«; »waren wir ohne dich nicht eine gute Gruppe?« Jesus macht in das Gewirr der Fragen hinein eine weitausholende Geste zum Publikum am Gestade des Sees Genezareth, an die Leserinnen und Leser des Jahrbuchs der Religionspädagogik, und gibt die Fragen allesamt weiter: »Ihr seid doch die Theologen!« – Und die klatschen auch noch Beifall, daraufhin.

Abstract

Christian religion becomes concrete in its rites and celebrations, in worship and prayer, which constitute specific time: the merger of presence and eternity – the time of salvation. Accordingly, such concrete religions have developed forms, which veil and reveal simultaneously: cult; they have created an individual language sermon; and a particular style of symbolic action: liturgy. It is the primary task of religious education to sharpen pupils' sensitivity to distinctive Christian constructions of time and space, to estimate their value and consequences, to understand their claims of reality, and to test different systems, in order to find their own way how to deal with space and time by outlining and shaping religious contents and actions. The author exemplifies his thesis by interpreting children's prayers, the worship service, the Apostolic Creed, Luther's catechetical question »What does this mean?«, and one example from his own academic teaching.